

Franz-Joseph Huainigg

„So gähnt jemand in echt“

Was wir von Taxi Orange gelernt haben und wie der ORF sein Reality Programm reflektiert

Für den deutschen TV-Moderator Roger Willemsen passt TO sehr gut zur österreichischen Seele. Diese hatte er einst während seiner Studienzeit in Wien kennen gelernt. Die Vermieterin der Studentenwohnung nahe Schönbrunn zeichnete sich durch zwei Merkmale aus: Geiz und Fernsehliebe. So sparte sie das Licht, indem sie Tag und Nacht ihr Zimmer mit dem laufenden Fernseher ausleuchtete und zur Winterzeit rückte sie ein Stück näher an den Fernseher und wärmte sich daran die Hände. Dafür, dass die einstige Vermieterin, auch wenn TO am Bildschirm flimmert, nicht auf Licht und Wärme verzichtet hat, spricht die Studie des Fessel-Institutes. Denn zugesehen haben die ganz jungen und die ganz alten ZuseherInnen (...). Jede dieser beiden Gruppen war bei TO dabei, um mitreden zu können. Wie und was besprochen wurde, war jedoch sicherlich unterschiedlich. Während die Kids in der Schule über das tolle Lachen von Chris geschwärmt haben, dürfte Willemsens Ex-Vermieterin ihre Freundin angerufen haben, um sich mit ihr einig zu sein, wie weit es jetzt schon mit dem Fernsehen und der Jugend gekommen sei.

Authentizität und Fernsehen sind für Willemsen ein Gegensatz, wie er stärker nicht sein könnte. Sobald eine Kamera aufgebaut und das Licht ausgeleuchtet ist, gähnt niemand mehr „in echt“. Trotzdem ist TO für ihn noch das am wenigsten inszenierte Fernsehformat – und nebenbei auch viel besser ausgeleuchtet als Big Brother. Wer TO kritisiert, der solle ihm erst mal jene TV-Sendung zeigen, die ohne Verblendung und Lügen auskommt. Wenn man die Leute fragt, was sie sehen wollen, käme als Antwort „am besten

Themenabende à la Arte und keinesfalls TV-Shows à la RTL“. Doch jeden Abend stimmt jeder Fernsehzuschauer selbst mit seiner Fernbedienung ab, und die Quoten sprechen tags darauf eine andere Sprache. Das sei, so Willemsen, auch das Argument gegen die Kritik, dass TO langweilig wäre. Die Jugend braucht Formate wie TO, nicht um sich neue Vorbilder zu suchen, die gibt es nicht mehr. Vielmehr sagt jetzt jeder „ich bin ich“. Aber man braucht die Laiendarsteller zur Verschwisterung: „Ich bin ähnlich wie Max.“ Willemsen outet sich als Fan von TO, da die Sendung eine urliterarische Form ist wie ein Roman. Man weiß nie, wie es endet, und plötzlich steht der Gewinner von TO dem ORF-Generalintendanten gegenüber und frage live: „Und wer ist das da?“

Die vom Institut Fessel-GfK präsentierten Studienergebnisse über TO waren Balsam für die offenbar von Kritikern verwundeten ORF-Seelen. Generalintendant Weis und Intendantin Zechner lächelten zufrieden über die ohne Einschränkung positiven Zahlen der vom ORF in Auftrag gegebenen Studie: 93% Bekanntheit in der Gesamtbevölkerung, bei den 14- bis 19-Jährigen sogar 100%. „Was gefällt an TO?“, fragten die Wissenschaftler. Die Gemeinschaft, die Mitspieler, die Unterhaltung, war der einheitliche Tenor. Die Taxifahrten hingegen schienen dem Publikum nicht so interessant, die hätte man weglassen können. Interesse hingegen weckte das Geschehen in der Wohngemeinschaft, die gruppendynamischen Prozesse. Für Polarisierung sorgte die Sprache der KandidatInnen. Ob Mundart in einer ORF-Sendung sein soll und darf, diese Frage spaltet das Land. Leute, die gegen TO sind, sagen

aber gleichzeitig, dass dieses Programm eine gute Alternative für junge Leute sei.

Nur 48% aller Befragten geben an, sich mehr für andere Sendungen zu interessieren. Mit anderen über TO oder Expedition Robinson geredet haben 47% manchmal, 23% öfter und nur 30% nie. Expedition Robinson sprach eher ältere Menschen an, da es konventioneller aufgebaut ist und an vielleicht selbst erlebtes Zelt-Abenteuertum erinnert.

Auffallend scharf fiel die Meinung der TO-Befürworter gegenüber der von der ORF-Konkurrenz (RTL) produzierten Sendung Big Brother aus. Da sich beide Sendungskonzepte doch sehr in der Gestaltungsart ähneln, sind wohl insgesamt die Daten und Fakten der vom ORF bezahlten Studie mit Vorsicht zu genießen.

Mit einem blumigen Zusammenschnitt aus TO-Sendungen ließ Intendantin Kathrin Zechner daran erinnern, was uns jetzt nach TO abgeht. Da war der legendäre „Sager“ der Kärntner Kandidatin Renate: „Mir san die SIM-Card und net des Handy.“ Ein Satz, der sich nach Willemsen bald als geflügeltes Wort in Lexikas finden wird. Chris, der Leonardo di Caprio-Verschnitt, entsorgte mit leidenschaftlicher Abscheu und tiefem Ekel ein Sackerl Essensreste im Biocontainer. Max komponierte mit Andrea ein Protestlied zu Temelin. Und die „Mama“ Robert outet sich als homosexuell. Andrea meint zu Robert: „Wenn durch deinen Auftritt hier in der Sendung nur einer von 1000 Zusehern seine Meinung über Homosexuelle ändert, dann hat's das gebracht.“ Nicht zuletzt auch durch das Spendensammeln für die ORF-Aktion „Licht ins Dunkel“ wurden die Kandidatinnen als jung, engagiert und tatkräftig dargestellt. Max versprach

vor der Endausscheidung sein Geld „den misshandelten Kindern“ zu spenden. Prompt gewann Max. So mancher Kritiker meint, dass er gerade deshalb gewonnen hat. Verwundert verfolgte der interessierte Fernsehzeher, dass das Geld bei der Siegerehrung an die ORF eigene Charityaktion „Licht ins Dunkel“ übergeben wurde. Max, von MEDIENIMPULSE dazu befragt, stellt fest, dass „das Geld eh an den Verein die Möwe geht, halt über Licht ins Dunkel“. Diese buchhalterische Abrechnung über das „Licht ins Dunkel“-Konto verhalf nicht zuletzt dem ORF beim Spendensammeln zu einem neuen Rekord und stellte sicher, dass neben dem weihnachtlichen Mitleids-Platzhirschen „Licht ins Dunkel“ keine andere wohltätige Organisation im ORF-Fernsehen vorkam.

Zur Enquete geladen war auch eine österreichische Fernsehfamilie. Mit Kindern, die sich freuten, einmal mit Max, Walter & Co. persönlich zusammenzutreffen, von ihnen Autogramme zu bekommen, um dann, nach verlegenen Grinsen, mit denen sie die Sprachlosigkeit zu überwinden hofften, sich wieder zu verabschieden. Der Fernseh-Vater meinte, dass zu viel in die Kiste geglotzt worden war. Er wäre da nicht so nachgiebig wie seine Frau, an die er offensichtlich dies als Überwachungsaufgabe delegiert hatte. Ob er denn mit den Kindern über TO geredet habe, fragt Generalintendant Weis. „Nein“, antwortet der Vater kopfschüttelnd, „natürlich nicht. Ich bin ja berufstätig.“ „Und was lernen wir daraus?“, fragt Weis süffisant, um gegen die kritischen Medienpädagogen verbal ins Feld zu ziehen, „gut wäre es ja, wenn über das Gesehene reflektiert werden würde. Und auch wir wollen ein Sendungskonzept, in dem über das Reality-Geschehen nachgedacht wird. Aber wir wissen nicht, wie so etwas aussehen könnte. Würden Sie sich das ansehen? Es ist halt ein Jammer mit der Medienpädagogik.“

Max Friedrich, seines Zeichens Kinderpsychiater und Vater von vier Kindern, hat in seiner letzte-

ren Rolle auch einiges von TO mitbekommen. Als Erfolg der Reality-Soap bei der Jugend ortet er vor allem deren Suche nach Leitbildern. Die Autorität der Eltern lasse systematisch nach, was sich etwa zeigt, wenn man als Elternteil fragt „Was war in der Schule los?“ und die Antwort „nix“ kommt. Fernsehfiguren werden so zu neuen Erziehern, von denen die Jugendlichen durch Imitation lernten. Schuld daran seien freilich auch die Eltern, die im Zeitalter der Delegation bewusst den unangenehmen Teil der Erziehung gerne ans Fernsehen delegieren würden. Neben der Identitätssuche würde auch die Intimitätssuche die Jugendlichen zu TO-SeherInnen machen, da diese sich selbst ständig in einer Auseinandersetzung zwischen Nähe und Distanz befänden. Verlockend sei dabei für die jugendlichen ZuseherInnen vielleicht etwas Intimes beobachten zu können, dieses ersehnte Fernseherlebnis müsse aber nicht unbedingt thematisch etwas mit Sexualität zu tun haben. Wenn es um die Frage gehe, wie es nach TO nun weitergehen solle, so sei er der Meinung, dass vor allem eine Aufarbeitung des Gesehenen sowohl bei Eltern als auch bei Jugendlichen wichtig sei. Sprach Friedrich und beendete sein Referat mit einem auffordernden Blick an ORF Generalintendant Weis.

Rundum zufrieden zeigt sich Reinhold Manola, ORF Internet Chef: „75 Tage war ganz Österreich im Bann von TO. Man konnte um dieses Thema nicht umhin. Dies ist eine zentrale Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Auftrages und somit ein glücklicher Moment in der Geschichte des ORF.“ Erstmals habe es auch direkten Einfluss vom Fernsehpublikum auf ein ORF-Programm gegeben. So habe etwa die Internet-Community, die vom ORF angekündigte Realitätsnähe zu richtigen Taxiunternehmungen eingefordert. Und so mussten Max und seine WG-KameradInnen nicht nur, wie geplant, ein paar Stunden im Taxi durch Wien kurven, sondern rund um die Uhr fahren.

Durch die Chats, so Manola, wäre auch die geforderte Reflexion der Sendung erfolgt. Manola hat jedoch bei der Enquete mit der Anwesenheit von Mitgliedern der Internet-Community gerechnet.

Ein solches Mitglied fragte Manola durch das Zuschauermikrofon, ob er, Manola, denn die Chats gelesen habe. Hier seien teilweise wahnsinnig hetzerische Kommentare zu lesen gewesen, die den tiefsten Tiefen der Volksseele entsprungen waren. Kein ORF-Kuratoriumsmitglied hätte dies als Überwachungsorgan des ORF lesen dürfen. Der ORF hätte im Gegenteil bei der Darstellung von TO im Internet stark versagt. Gerade hier hätte man ausführlich Kommentare, Expertenmeinungen und gehaltvolle Diskussionen bringen können, wie sie im Fernsehen in dieser Fülle nicht dargestellt werden können.

Mitglieder des angesprochenen ORF-Kuratoriums, allen voran Günther Ziesel, zeigen sich daraufhin geläutert: Man selbst habe ja TO oberflächlich und fad gefunden und dies auch in den ORF-Sitzungen kundgetan. Aber durch Rückmeldungen der Jugendlichen einerseits und durch die Meinungen und Stimmungen der Enquete andererseits sei man nun eines Besseren belehrt worden.

So zeigte sich Generalintendant Weis abschließend rundum zufrieden. Die Zwangsbeglückung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks der 70er-Jahre sei vorbei. Öffentlich-rechtlicher Rundfunk müsse alles bieten: „Man könnte ja bei einem öffentlich-rechtlichen Flugzeug auch nicht fragen, ob es überhaupt zwei Flügel brauche. Oder ob ein öffentlich-rechtliches Auto auch mit drei Rädern auskommen würde.“ Dass Reality-TV im ORF weitergeführt werden wird, ist also beschlossene Sache. Die Frage ist nur noch „das Wie“.

Dr. Franz-Joseph Huainigg ist Mitarbeiter der Abteilung V1D/13: Medienpädagogik des BMBWK und betreut das Schüler-Radio-Projekt.